

- Nepal im Ausnahmezustand
- Hungerkatastrophe im Südlichen Afrika
- Hoffnung für Straßenkinder

## Inhalt

- 2 | **Editorial**
- 3 | **Andacht**
- | **Nepal**
- 5 | Nepal im Ausnahmezustand
- 8 | Bomben, Streiks, Terror  
   | und die Zukunft der  
   | Vereinigten Nepalmission
- | **Sambia**
- 10 | Hungerkatastrophe im  
   | Südlichen Afrika
- 12 | Heiße Eisen: Rollen-  
   | verständnis und polygame  
   | Ehen im Gwembetal
- | **Indien**
- 14 | Wiedersehen mit Amgaon
- 17 | Zum Frauentag in der  
   | Gossner Kirche
- | **Russland**
- 18 | Hoffnung für Straßenkinder  
   | in Wolschskij
- | **Deutschland**
- 20 | Interview
- 23 | In der Warteschleife –  
   | Tschetschenische Flücht-  
   | linge in Berlin  
   | Leben und arbeiten an der  
   | Elbe
- 26 | Ein Blick in die Geschichte
- 27 | **Personen**
- 29 | **journal.de**
- 30 | **Kurznachrichten**
- 31 | **Impressum**
- 32 | **Projekt**



*Nachdem wir Sie in der letzten Ausgabe fast ausschließlich über die Gossner Kirche in Assam und Chotanagpur informiert haben, lassen wir Sie mit diesem Heft wieder am gesamten Spektrum unserer Arbeit teilhaben: von Deutschland über Russland, Nepal, Indien bis hin nach Sambia. Vieles, worüber wir berichten, bereitet uns große Sorge – vor allem die politische Situation in Nepal und die Hungersnot in Sambia. Wir bitten Sie deshalb, die in diesen Ländern leidenden Menschen ganz besonders in Ihre Fürbitte mit einzubeziehen. Vielleicht haben Sie schon die personelle Veränderung und Erweiterung in unserem Büro bemerkt:*

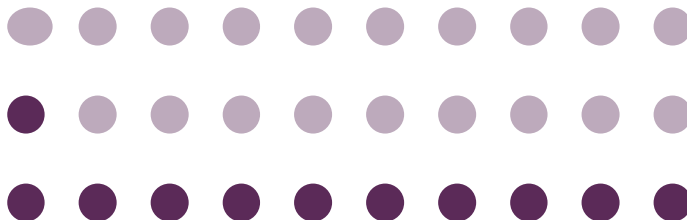
*Wir freuen uns, Ihnen Frau Sapjatzer als neue Sekretärin, das Ehepaar Wolf als Mitarbeiter in Nepal und – last but not least – Pfarrer Tobias Treseler als zukünftigen Direktor der Gossner Mission vorstellen zu können. Gottfried Kraatz, dessen Amtszeit zum Herbst d.J. ausläuft, verabschiedet sich von Ihnen mit der neben stehenden Andacht. Wir bedauern sein Ausscheiden, denn er hat mit großem Engagement und viel Liebe die Geschicke der Gossner Mission maßgeblich geprägt. Im Namen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter grüßt Sie herzlichst*

*Ihre  
B. Barteczko-Schwedler*

### Spendestand:

30.06.2002 = 106.784,36 Euro

Ziel: 300.000,- Euro



Titelbild:

Händler in Kathmandu (Nepal)

(Foto:Georgia Friedrich)



In Lusaka, nicht weit vom Grundstück der Gossner Mission entfernt, hat ein Künstler sein Atelier, er heißt Gerrie Miko. Er hat eine prophetische Gabe, er hat ein Gespür für Material, das er findet. Genauer: Er findet Botschaften in Holz- und Steinstücken. Er legt sich besondere Stücke, die er gefunden oder gekauft hat, in sein Atelier und schaut sie immer wieder an. Er wacht aufmerksam über ihnen und spricht mit ihnen. Irgendwann sieht er dann, was in diesen Stücken steckt: ein

Mensch, eine Geschichte, eine Botschaft. Er ist kein Theologe, vielleicht nicht einmal ein guter Christ; aber er befolgt eine alte Weisheit Afrikas: Du findest Gott, wenn du den Stein aufhebst. Er hat einige Stücke Holz miteinander verbunden, wenig an dem Holz gearbeitet und es dem Betrachter überlassen, ebenfalls zu erkennen, was er gefunden hat.

Ich habe es gemacht, wie der Künstler in seinem Atelier. Ich habe die Figur zu Hause aufgestellt, erst auf dem Ecktisch,

dann auf dem Treppenabsatz, auf dem Bücherbord und schließlich auf dem Fensterbrett. Ich habe gewartet, bis sie sich mir öffnet und die Botschaft verrät, die sie unter den Augen und Händen des Künstlers aufgenommen hat. Ich habe nach Geschichten oder Bibelstellen gesucht, die zu dieser afrikanischen Skulptur passen – unter den Stichworten Segen, Flehen und Bitten und Hunger, denn der Titel der Figur von Gerrie Miko heißt: „Bitte um Segen“. Und ich habe gefunden.

Bei Lukas heißt es: **„Selig seid ihr, die ihr jetzt hungert, denn ihr sollt satt werden.“** Und bei Matthäus heißt das gleiche Wort: **„Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden“.** Und Johannes zitiert Jesus mit dem Wort: **„Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; wer an mich glaubt, den wird nicht dürsten.“**

Hunger ist ein Thema, das in Afrika jeden Tag verhandelt wird, aber besonders jetzt, wo die Regierung von Sambia den nationalen Notstand ausgerufen hat wegen der bevorstehenden Hungerkatastrophe. Mangel an Wasser, Armut, die größer, statt geringer wird, die Ausbreitung von Seuchen – das

sind die Begleiter der Menschen in Afrika. Aber darüber lastet noch die Frage nach der Gerechtigkeit. Afrikaner werden in eine Welt geboren, die sich in arm und reich geteilt hat, sie können selbst nicht mehr wählen, wohin sie gehören wollen. Wir brauchen die theologische Debatte, ob es um den physischen oder den geistlichen Hunger gehen soll, gar nicht aufzunehmen. In Afrika haben die Menschen nicht genug zu essen, und sie hungern auch im bildhaften Sinne nach umfassender Gerechtigkeit. In Afrika dürstet die Menschen, wenn sie keinen Zugang zu sauberem Wasser haben, aber es dürstet sie auch nach einem Leben ohne Erniedrigung. Und wer die Worte der Seligpreisungen in Afrika auslegt und predigt, muss mutig sein. Er oder sie braucht eine starke Überzeugung, dass die Tage kommen werden, wo die Hungernden und Dürstenden satt werden.

Gott wird die Hungrigen sättigen, er wird denen Gerechtigkeit bringen, die keinen Zugang zu Gerechtigkeit haben. Das ist die Predigt Jesu. Woher hatte Jesus eigentlich den Mut genommen, so ein Bild von Gott zu malen, der die Hungernden sättigen wird? Wie konnte er ihn so kompromittieren? Wird Gott einlösen, was er, Jesus, hier predigte: Brot und Gerechtigkeit für die Armen!?

Da ist die Skulptur, die ich mitgebracht habe. Ein Plastik aus Ebenholz. Zwei Personen, die sich in der Größe unterscheiden, aber in der Haltung, die sie einnehmen, gleichen. Vielleicht Mutter und Kind, die den Vater verloren haben. Vielleicht zwei Hungernde. Oder, ganz anders, ein Mensch, der im Gebet die Nähe eines Engels erfährt, der seine flehentlichen Bitten zum Himmel hebt. Oder zeigt sie Gott, der mit dem in seiner Not flehenden Menschen mit leidet? Die Arme, falls es zwei sind, sind so sehr nach oben gestreckt, das sie zu einem Arm werden. Auch sind die Hände der beiden Figuren – sie brauchen nur eine Hand, hat mir Gerri Miko erklärt – zum Bitten und zum Empfangen erhoben und geöffnet. Die Figuren laufen nach oben hin in die Hände hinein, die Biegung der großen Figur drückt so viel Verzweiflung wie Sehnsucht, Flehen wie Erwartung aus. Sie warten auf Segen. Strecken sie sich nur nach der Utopie von Gottes neuer Erde, auf der das Leben sicher ist und alle Bedürfnisse befriedigt werden? Oder finden sie auch Brot oder Nshima, wie das in Sambia heißen müsste?

Der Künstler hat diese Fragen in den Holzstücken gefunden und für uns sichtbar gemacht. Aber er hat sie nicht beantwortet. Bitte um Segen – das auszudrücken war die Aufgabe des Künstlers.

Ich sehe die Skulptur so, wie ich die Seligpreisungen höre. Ich sehe den Glauben, der Hunger besiegt. Ich halte in der Hand die Predigt, die all diejenigen bestätigt, die jetzt schon gegen Armut und Hunger arbeiten. Ich fühle ein Holz, in dem Gott lebt.

Liebe Gossnerfreunde, solches Sehen wünsche ich Ihnen: Dass Brot und Nshima, dass Wein und Wasser für alle Menschen dieser Erde reichen. Solches Gespür wünsche ich Ihnen: Dass Sie das Gebet der Hungernden hören und darin einstimmen können; dass Sie den großen Mangel an Gerechtigkeit in der Welt nicht klein reden, sondern beim Namen nennen und etwas dagegen tun. Solchen Glauben wünsche ich Ihnen, dass Sie sich daran beteiligen, die Demut des Gebetes und die Würde des Teilens zu üben. Dann werden die Hände der Figuren nicht leer bleiben.

G. Kraatz

## Nepal im Ausnahmezustand

Aus aktuellem Anlass fand am Wochenende vom 28.06. bis 30.06.02 in Bergkirchen eine Nepalveranstaltung statt, zu der die Gossner Mission gemeinsam mit der „Namaste-Gruppe“ der Kirchengemeinde von Bergkirchen eingeladen hatte. Angereist waren Nepalinteressierte aus verschiedenen Teilen der Bundesrepublik, eine bunt gemischte Gruppe von etwa 50 Teilnehmenden, die sich über die aktuelle Situation im Land informieren und über (Aus-) Wege aus der derzeitigen Krise nachdenken wollten. Fachkräfte des evan-

Der Staat hat auf die Anschläge der Guerilla mit der Verhängung des Ausnahmezustandes reagiert.



gelischen Entwicklungsdienstes, die vor kurzem aus Nepal zurückgekehrt waren, berichteten von ihren Erfahrungen. Einige nepalische Gäste waren ebenfalls anwesend und konnten ihre Sicht der Dinge einbringen.

**Was also ist die aktuelle Situation in Nepal und wie ist sie entstanden?**

### Die Not schürt den Aufstand

Seit dem 26. November 2001 herrscht in Nepal der Ausnahmezustand, das heißt, wesentliche in der Verfassung garantierte Rechte wie die Meinungs-, Presse- und Versammlungsfreiheit sind außer Kraft gesetzt. Der Ausnahmezustand wurde auf Verlangen des nepalischen Militärs erklärt. Er war die Bedingung für das Eingreifen der Armee in den seit 1996 ausgetragenen gewaltvollen Konflikt zwischen der Regierung und der maoistischen Guerillabewegung.

Die Maoisten erhalten großen Zulauf vor allem bei Teilen der verarmten Landbevölkerung und Angehörigen „niedriger“ Kasten. Gerade unter ländlichen Jugendlichen ist die Aufstandsbewegung gegen die Zentralregierung recht populär. In mehreren Distrikten des Landes, vor allem in Westnepal, haben die Aufständischen inzwischen

die politische Kontrolle übernommen und dort eigene Verwaltungsstrukturen aufgebaut. Nicht eingelöste Versprechen der Regierungsparteien, ausufernde Korruption, politische Instabilität und das bereits seit Mitte der 90er Jahre unsäglich brutale Vorgehen der Sicherheitskräfte in den Kerngebieten der maoistischen Rebellion, die zu den ärmsten und äußerst vernachlässigten Distrikten des Landes zählen, haben diese Bewegung so stark gemacht, dass eine schnelle militärische Lösung nicht zu erwarten ist. Die militärische Eskalation auf beiden Seiten hat zu einer erheblichen Verschlechterung der Menschenrechtssituation in Nepal geführt. Menschen werden getötet, weil sie im Verdacht stehen, die Maoisten zu unterstützen, oppositionelle Kräfte kommen ins Gefängnis, unliebsame Personen verschwinden.

### Jeder ist bedroht

Die Maoisten ihrerseits greifen Polizeistationen und Armeeposten an. Großgrundbesitzer und sogenannte Ausbeuter werden umgebracht. Die Zivilbevölkerung wird zwischen den Konfliktparteien zerrieben. Es gibt Familien in denen ein Mitglied auf Seiten der Polizei kämpft und ein anderes

zu den Maoisten gehört. Auch wird der Konflikt missbraucht, um missliebige Menschen zu denunzieren und aus dem Weg zu räumen. Zahlreiche Zivilisten geraten zwischen die Fronten und werden getötet, Tausende haben ihre Dörfer aus Angst vor den kämpfenden Parteien verlassen. Auch für die Christen als religiöse Minderheit besteht die Gefahr, zwischen die Fronten zu geraten. Innerhalb der Kirchengemeinden hat man versucht, zunächst eine neutrale Position einzunehmen. Spätestens seit der Ermordung zweier Pastoren im Rukum-Distrikt, wird die derzeitige politische Situation auch in den nepalischen Kirchen verstärkt diskutiert und für Frieden und Gerechtigkeit gebetet. Es gibt Bemühungen von Seiten der Kirche, in einen Dialog mit anderen gesellschaftlichen Gruppen in Nepal zu treten und sich für eine friedliche Lösung des Konflikts einzusetzen.

### **Ein nationaler Konflikt mit internationaler Dimension**

In der Folgezeit des 11. Septembers waren die Maoisten nach dem Scheitern von Verhandlungen und der Aufkündigung des Waffenstillstands von der nepalischen Regierung zu Terroristen erklärt worden.

Es wurde ein Anti-Terrorismus Erlass verabschiedet, der elementare Grundrechte außer Kraft setzt. Die Aufstandsbekämpfung ist nun Teil des weltweiten Anti-Terrorkrieges geworden. Die USA und Großbritannien senden Militärberater und stellen Mittel und Waffen zur Aufstandsbekämpfung bereit. Damit wird der bis dahin lokale Konflikt – trotz ihres Namens wurden die Maoisten bisher nicht vom Nachbarland China oder anderen ausländischen Mächten unterstützt – zu einem internationalen. Die Macht im Lande verschiebt sich von der demokratisch gewählten Regierung zur Armee und zum König als deren oberster Befehlshaber. Nach offiziellen Angaben der Regierung/Armee kamen allein in den sieben Monaten seit Erklärung des Ausnahmezustands mehr als 3000 Menschen ums Leben. Es wurden auf beiden Seiten schlimmste Menschenrechtsverletzungen begangen (willkürliche Tötungen, Folter, Mord, Verschleppung), wobei in den von der Armee zensierten Medien stets behauptet wird, bei den bei Militäroperationen Getöteten habe es sich um maoistische Kämpfer gehandelt. Im Verlauf der letzten Monate wurden über Hundert Jour-

nalisten verhaftet, von denen sich immer noch 30 in Haft befinden, oftmals an unbekanntem Orten und ohne Kontakt zu ihren Angehörigen. Die Angst hat auch jene Journalisten ergriffen, die zwar nicht mit den Maoisten sympathisieren, aber sich für eine friedliche Lösung des Konflikts auf politischem Weg und für Verhandlungen mit den Maoisten einsetzen. Auch sie sind gefährdet, da sie leicht in den Ruf geraten, Maoistenfreunde zu sein oder als solche diffamiert zu werden.

### **Die Eskalation der Gewalt**

Am 27.06.02 war in der Kathmandu Post zu lesen, dass ein Journalist, Krishna Sen, der am 20. Mai verhaftet worden war, weil man ihm der Unterstützung maoistischer Umtriebe bezichtigte, vermutlich aufgrund von Misshandlungen und Folter im Gefängnis gestorben ist.

Nach einer Demonstration für die Anerkennung ethnischer Sprachen am 1. Juni in Kathmandu sind mehrere namhafte Aktivisten diverser ethnisch-kultureller Organisationen verhaftet worden. Diese Aktivisten sind inzwischen freigelassen worden, aber sie müssen sich regelmäßig bei der Polizei melden. Anfang Juni wurde der



**Die Gewalt der linksgerichtete Guerilla in Nepal richtet sich gegen Polizei, Militär und staatliche Einrichtungen. Sie fordert u.a. die Abschaffung der Monarchie**

Generalsekretär des Nepal Tamang Ghedung, einer der ältesten ethnischen Organisationen Nepals, von bewaffneter Polizei in seinem Haus verhaftet und verschleppt. Sein Verbleib ist bis heute unbekannt.

### **Düstere Zukunft für Nepal**

Die derzeitige Regierung, bereits die elfte in den zwölf Jahren seit Wiederherstellung der Demokratie, scheint fest entschlossen zu sein, den Konflikt mit militärischen Mitteln lösen zu wollen und hat militärische Hilfe aus dem Ausland angefragt. Wichtige Geberländer, insbesondere die USA und Großbritannien, haben im Juni auf einer Konferenz in London der nepalischen Regierung militärische Unterstützung in ihrem Kampf gegen die Maoisten zugesagt. Es muss

also davon ausgegangen werden, dass Waffenlieferungen und Militärhilfe in naher Zukunft zu einer weiteren Verschärfung des Konflikts beitragen werden. Schon jetzt sind die Folgen erkennbar: täglich werden Menschen getötet, die Zivilbevölkerung in den betroffenen Gebieten leidet, bescheidene Ansätze zum Aufbau tragfähiger demokratischer Strukturen werden in tödlicher Gewalt erstickt. Angesichts dieser gefährlichen Entwicklung ist es dringend erforderlich, die weiteren Entwicklungen dort im Auge zu behalten. Der viel verwendete Begriff „Terrorismus“ muss angesichts des in Nepal weitgehend „hausgemachten“ Konflikts kritisch hinterfragt bzw. neu definiert werden. Dies betrifft im übrigen auch die Frage der Menschenrechte, deren universale Gültigkeit mit Verweis auf die Terroristen-Bekämpfung relativiert bzw. außer Kraft gesetzt wird.

**Die Teilnehmenden des Seminars waren sich einig, dass für eine friedliche Lösung auf dem Verhandlungsweg – die aus Sicht der nepalischen Gäste immer noch möglich ist – gearbeitet werden sollte. Die militärische Zerschlagung der maoistischen Rebellion, selbst wenn sie**

**unter großem Blutvergießen gelingen sollte, wird die bestehenden Grundprobleme des Landes nicht lösen, sondern nur noch größeres Leid und Elend für die Menschen dort bringen. Die Bemühungen um eine politische Lösung des Konflikts müssen daher verstärkt und jene Kräfte unterstützt werden, die sich für eine Wahrung der Menschenrechte und die Wiederaufnahme von Verhandlungen zwischen den kämpfenden Parteien einsetzen. Die Nepalarbeit der Gossner Mission soll auch unter den derzeitigen schwierigen Bedingungen weitergeführt werden. Dazu gehören unter anderem auch die Personalvermittlungen. Auf dem Abschlussgottesdienst in Bergkirchen wurde das demnächst ausreisende Ehepaar Wolf zusammen mit den nepalischen Gästen gesegnet. Unsere Gedanken und Gebete werden in den kommenden Wochen und Monaten bei ihnen sein.1 (Zur aktuellen Lage der Menschenrechte liegen inzwischen einige kürzlich von Amnesty International veröffentlichte Berichte vor, die im Internet unter [www.amnesty.org](http://www.amnesty.org) bzw. unter [www.amnesty.de](http://www.amnesty.de) unter dem Stichwort Nepal abgerufen werden können.)**

*Th. Döhne*

## Bomben, Streiks, Terror und die Zukunft der Vereinigten Nepalmission

**Als unser Asienreferent Bernd Krause im Mai d.J. Nepal besuchte, erlebte er ein paralyisiertes Land. Ein Generalstreik hatte das öffentliche Leben praktisch zum Stillstand gebracht. Angesichts der bürgerkriegsähnlichen Verhältnisse im Land drängt sich die Frage nach Möglichkeiten und Wegen für die weitere Arbeit der Vereinigten Nepalmission (UMN) auf.**

### **Eine Stadt steht still**

Das Vollkornbrot, das ich auf Anraten der UMN vorsichtshalber auf die Reise mitgenommen habe, brauchte ich nicht und habe so die entwöhnten Gaumen anderer Europäer

**Polizei und Militär führen konsequente Anti-Terror-Einsätze durch**



erfreuen können. Aber die Warnung der UMN war ernst und berechtigt, dass Ankommende in Nepal damit rechnen müssten, während des einwöchigen Generalstreiks das Flughafengebäude nicht verlassen zu können und selbst der mehrstündige Fußweg vom Flughafen könnte gefährlich werden.

Und so waren tatsächlich auf dem sonst dicht bevölkerten Vorplatz des Flughafens nur drei Taxen, die aber alle auf Anfrage auch die Fahrten verweigerten. Erst nach geraumer Zeit und verschiedener Nachfrage bei der Information konnte ich klären, dass einer der Taxifahrer im Auftrag des Hotels auf mich wartete. Der Taxifahrer hat es aus Angst unterlassen, das Schild mit meinem Namen zu zeigen. Sein Taxi war wohl eines der ältesten in Kathmandu, so dass er bei einem eventuellen Zusammenstoß mit Streikposten mindestens keine Angst um sein Taxi haben würde. Überall in der Stadt waren die Geschäfte geschlossen, kaum Autos auf den Straßen und die wenigen Fahrzeuge eindeutig als Polizei, Militär oder Sicherheitskräfte zu erkennen. Die Gespräche, die ich mit Leuten auf der Straße hatte, zeigten, wenn nicht deutliche Sympathie, dann doch wenigstens Verständnis für

das Anliegen des Streikes. Sicher haben viele Angst vor Strafmaßnahmen der Maoisten. Aber dennoch teilen die meisten die gemeinsame Frage: Wie sonst soll es zu Veränderungen in diesem Land kommen?

Im Verlauf des Streiks gab es auch massiven Druck bis hin zum gewaltsamen Einsatz von Militär in Pokhara, um die Geschäftsleute zu zwingen, ihre Geschäfte zu öffnen. Aber insgesamt war in Kathmandu zu beobachten, dass nur vereinzelt und zögerlich diesem Druck gefolgt worden ist.

### **Die Spirale der Gewalt und kein Ende in Sicht**

Die zensierten Berichte in den Zeitungen und im Fernsehen spiegelten in dieser Streikwoche ebenfalls die Eskalation der Gewalt wider: Jeden Tag Meldungen über bewaffnete Auseinandersetzungen und täglich Opferzahlen zwischen 30 und 50 Toten. Obwohl diese offiziellen Verlautbarungen in ihrem Objektivitätsgehalt bezweifelt werden, ist doch allgemein bekannt, dass seit der Verhängung des Kriegsrechts im November vorigen Jahres mehrere tausend Opfer zu beklagen sind. In dieser Streikwoche wurden in allen Medien die Steckbriefe der Führung der



**Brennende Autoreifen**

Maoisten veröffentlicht und auf jeden von ihnen Kopfgelder in Millionenhöhe ausgesetzt. Leidvoll haben die Menschen erfahren, dass neben der Militarisierung des öffentlichen Lebens auch die Brutalität in den Zusammenstößen und Gefechten gewachsen ist. Deshalb glaubt kaum jemand an die Lösung des Konfliktes und der dahinter stehenden Probleme durch weitere Aufrüstung und Vollmachten für das Militär. Die Prognosen vieler Menschen rechnen vielmehr mit einem Zusammenbruch von Regierung und öffentlichem Leben innerhalb des kommenden halben Jahres, insbesondere wenn die Ankündigung eines neuen, dreiwöchigen Generalstreikes wahrgemacht wird. Diese Befürchtungen bilden sicher auch den Hintergrund für den Sturz des Ministerpräsidenten Deuba am 23. Mai. Deuba, der als Mann des Ausgleichs und der

Verhandlungen im Juli vorigen Jahres angetreten war, ist mit der Verhängung des Kriegsrechts und des Einsatzes der Armee in die Logik der Gewalt eingebunden worden. Das hat ihn genötigt, nach sechs Monaten die Verlängerung des Kriegsrechts zu fordern. Sein Sturz ist die Konsequenz dafür, dass die Mehrheit des Parlaments sich diesem Schritt verweigert hat.

All die Unsicherheit und die zunehmenden gewaltsamen Auseinandersetzungen haben natürlich auch ihre Spuren in der UMN hinterlassen. Zwei Projekte mussten eingestellt und drei weitere zeitweilig ausgesetzt, bzw. konnten in reduzierter Form, nur mit nepalischen Mitarbeitern, fortgesetzt werden.

#### **Wie geht es weiter?**

Ein neues Gesetzeswerk wird vorbereitet, das die Arbeit

ausländischer Hilfsorganisationen neu regeln und deren Finanzmittel kontrollieren soll. Sowohl dieses Gesetz als auch die offene Zukunftsfrage, welche Regierung wird das Land künftig führen, machen alle Planungen und Prognosen für die Arbeit der UMN schwierig. Im Vorstand und im Kuratorium der UMN haben wir deshalb Pläne diskutiert und erarbeitet, wie die UMN künftig flexibler auf die Veränderungen des Bedingungsrahmens reagieren kann und wie das Schicksal der Projekte weitgehend von möglichen Einschränkungen für die UMN unabhängig gemacht werden soll. Bereits Mitte der 90er Jahre haben wir in der UMN mit einem Programm der Nepalisierung begonnen. Unter den heutigen Bedingungen muss konsequenter und schneller die Kooperation mit nepalischen Initiativen und Organisationen gesucht und entwickelt werden. Das heißt für unseren Dienst, der sich auch als Mission und Zeugnis versteht, insbesondere auch die Bemühungen und Anstrengungen der Christengemeinschaft in Nepal zu erkennen und ihre Bereitschaft, Verantwortung für das Schicksal der Ärmern zu übernehmen, zu stärken.

*B. Krause*

## Hungerkatastrophe im Südlichen Afrika

Im Juni hat die FAO, die Welternährungsorganisation der UNO, in Rom getagt. Nur wenig wurde sie beachtet. Der Fußball hatte uns schon in seinen Bann geschlagen. Ausgangspunkt für Diskussionen waren Zahlen, die für uns unvorstellbar sind: 800 Millionen Menschen in der Welt leiden an Hunger, 900 Menschen sterben in jeder Stunde – am Hunger. Die Vertreter der armen Länder warfen den reichen Ländern vor, dass sie das Problem des Hungers in der Welt noch immer nicht als ihr Problem ansehen, sondern als ein Problem der Armen eben. Die Vertreter der reichen Länder

kontern: Ihr seid selber schuld, sagen sie.

Wenige Tage später brachten die Zeitungen Meldungen, dass im Südlichen Afrika eine Hungersnot bevorsteht. Fast 13 Millionen Menschen drohe der Tod durch Verhungern. Dürre in den einen, Überschwemmungen in anderen Regionen, aber auch Fehler in der Landwirtschaftspolitik der Regierungen und der Niedergang politischer Standards generell wurden als Ursachen genannt. „Schlechtes Wetter und schlechte Politik“ – war die Zusammenfassung. Malawi, Simbabwe und Sambia, Angola,

Mosambik, Swasiland und Lesotho sind betroffen.

Sambias neuer Präsident Levy Mwanasa hat festgestellt, dass die Ernte nur für 6 von 10 Millionen Einwohnern Sambias reichen werde bzw. dass die Vorräte im August aufgebraucht sein würden. Er hat den nationalen Notstand ausgerufen und die Internationalen Hilfsorganisationen aufgefordert, schnell und effektiv Maßnahmen einzuleiten.

### Soweit stand das in den Zeitungen.

Aber wir kennen die Menschen, die von dieser Hungerkatastrophe bedroht und schon betroffen sind. Wir bekommen Briefe, in denen unsere Freunde schildern, wie der Mais teurer wird und ihre Vorräte doch schon aufgebraucht sind. Wer einen Job hat und Geld verdient – für unsere Verhältnisse unglaublich wenig – ist gut dran. Wer nur auf die Ernte seiner kleinen Äcker angewiesen ist und keinen Verdienst, kein Bargeld hat, ist in einer verzweifelten Lage. Die alten Menschen gehen wieder in den Busch und erinnern sich an bestimmte Wurzeln und Baumrinden, die sie früher schon essen mussten, wenn es nichts anderes mehr gab. Aber jetzt

**Der unregelmäßige und knappe Niederschlag ist die natürliche Hauptursache für die Hungerkatastrophe im Südlichen Afrika**

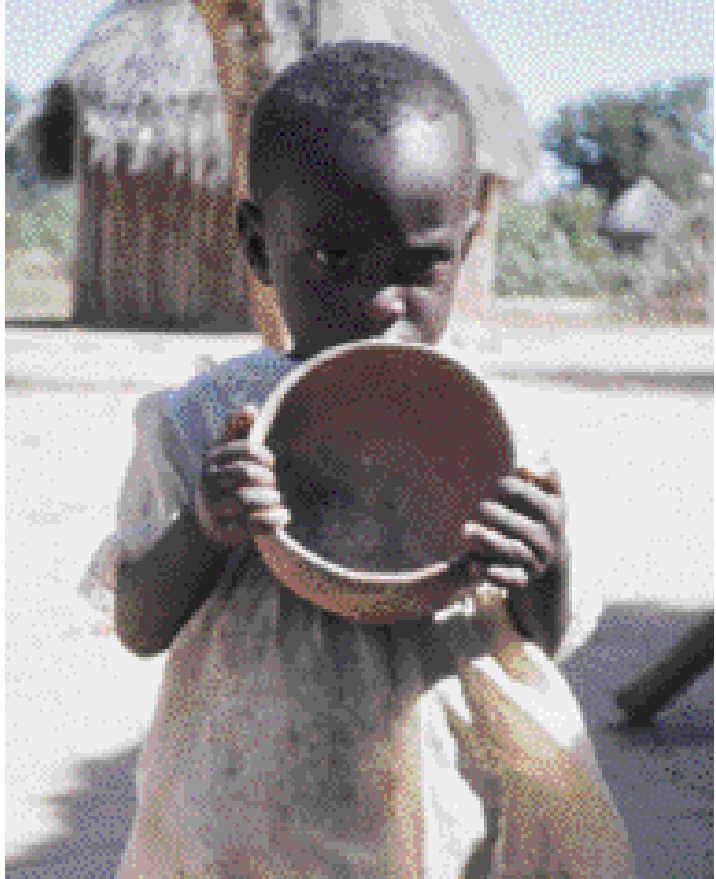


ist der Busch so ausgedünnt, dass auch das nicht weit reichen wird.

Aus dem Gwembetal, das besonders hart betroffen ist, hören wir Genaueres. Reinhart Kraft schreibt: „Im Sinazongwe Distrikt leben 84.000 Menschen. Von ihnen haben nach jüngsten Erhebungen 48.000 schon jetzt keine Nahrungsmittel mehr. Einige mögen Vieh besitzen und müssen dies Stück um Stück zu Schleuderpreisen verkaufen, um Mais einkaufen zu können. Nach weiteren 4 Wochen werden es 60.000 sein...“

Was können wir, die Gossner Mission, da tun? Unsere Projektorganisation, die Kaluli Development Foundation, ist Mitglied des Notstandskomitees und speziell mit der Verteilung von Saatgut betraut, wird aber auch an der Verteilung von Nahrungsmitteln beteiligt sein – wie bei früheren Hungerkatastrophen auch schon. Aber wichtiger ist die Perspektive. Wie können wir helfen, künftige Katastrophen zu verhindern oder ihr Ausmaß zu verringern?

Die Regierung hat Selbstkritik geübt und bereits Änderungen in ihrer Landwirtschaftspolitik bekannt gegeben: Die Orientierung der Landwirtschaft an



**Vier Millionen Menschen in Sambia hungern oder haben nur noch sehr begrenzte Nahrungsmittelvorräte**

den Wasserressourcen des Landes. Mit Genugtuung können wir sagen: Das ist schon seit einiger Zeit Teil unseres Programms für „Nachhaltige Landwirtschaft“. Wir haben im Gwembetal Beispiele für angepasste Bewässerungssysteme gegeben. Die Bauern, die ihre eigenen kleinen Bewässerungsanlagen haben, die Gemeinden, die einen Stausee gebaut haben, hatten bessere Ernten. Auch andere Maßnahmen, wie die Wiedereinführung bewährter afrikanischer

Maissorten, die zwar nicht so hohe Erträge versprechen, aber resistenter gegen Schädlinge und gegen Dürre sind, gehören zum Programm „Nachhaltige Landwirtschaft“. Die Antwort auf die gegenwärtige Hungerkatastrophe wird also sein: Wir werden dieses Programm und seine Verbreitung weiter unterstützen. Die Gossner Mission hat eine wichtige Botschaft aufgenommen und wird sie weiter tragen.

G. Kraatz

## Heiße Eisen: Rollenverständnis und polygame Ehen im Gwembetal

**Im Rahmen ihres Spezialvikariats bei der Gossner Mission haben Ruth Schöfeld und Ulrich Schöntube Sambia besucht. Traditionelle Kultur und moderner Lebensstil stoßen in Afrika hart aufeinander. Das gilt auch bezüglich Polygamie und Einehe. Während im städtischen Raum die monogame Ehe deutlich im Vormarsch ist, wird auf dem Land nach wie vor an der Vielehe festgehalten.**

Wir sitzen auf der offenen Ladefläche des Autos und fahren durch das traumhafte Gwembetal. Von der Landschaft sind wir schwer begeistert: Wunderschöne Berge, große Bäume, dazwischen strohbedeckte Lehmhütten und eine katholische Buschkirche. Die

Glocke ist eine Autofelge, die neben dem Kirchlein am Baum hängt. Afrikaromantik pur. An einem Nachmittag treffen wir uns mit den Frauen des Dorfes Sinapumbe. Arrangiert hat das Meeting Lilian, die Frauenarbeiterin, die von der Gossner Mission mitfinanziert wird. So sitzen wir unter einem Baum – die Frauen auf einer Strohmatten und wir als Gäste auf einem Hocker. Sie verstehen kein Englisch und wir kein Tonga. Aber das macht nichts. Lilian übersetzt, und der Funke ist bald übersprungen.

### Die ungleiche Rollenverteilung

Was die Frauen uns erzählen, das geht uns noch Tage nach. Wir fragen nach den Geschlech-

terrollen: „Was sind die Aufgaben des Mannes, was sind die Aufgaben der Frau?“, wollen wir wissen. Der Mann leistet die schwere Feldarbeit, wie z.B. das Pflügen des Feldes. Das ist sehr anstrengend, wenn er keine Ochsen besitzt. Aber auch die Frau arbeitet auf dem Feld mit. Wenn sie am Nachmittag nach Hause kommen, muss die Frau sich um die Kinder kümmern und das Essen zubereiten. Dazu gehören Holz und Wasser holen, Feuer machen, Maismehl zwischen zwei Steinen mahlen und kochen. Damit fällt der Frau der Löwenanteil der Arbeiten des Haushalts zu. Auch die körperlich schweren Arbeiten, die in diese Bereiche fallen, hat die Frau zu verrichten. Die Frauen tragen Lasten, die bei uns keine Frau hochheben würde. Als Mitteleuropäer fällt uns der Anblick von sambischen Frauen schwer, die schwanger sind, ein Kind auf dem Rücken haben und auf dem Kopf den gefüllten 20-Liter-Wasserkannister tragen. Der Mann läuft nur mit einer Hacke bepackt daneben. Auf dem Land ist die Rollenverteilung strikt festgelegt. Die Frauen aus dem Gwembetal sagen: Ein Mann wird ausgelacht, wenn er „Frauenarbeiten“ macht.

Auf der anderen Seite drücken die Frauen ihr Leiden an die-

**Das Frauenprogramm der Kaluli Development Foundation im Gwembetal hilft, das Selbstbewusstsein der Frauen zu stärken (Foto U. Schöntube)**





**Hausarbeit, Feldarbeit, Aufziehen von Kindern – sambische Frauen haben wenig Freizeit. (Foto: R. Schönfelder)**

sem Rollenverständnis aus: Eine Frau zeigt uns ihre Hände. Sie sind von körperlicher Arbeit schwer gekennzeichnet. „So müssen wir arbeiten. So sehen unsere Hände aus“. Es ist das einzige Mal an diesem Nachmittag, dass in den Worten der Frauen Wut mitschwingt.

#### **Kein Chance auf Veränderung?**

Wir fragen nach den Ursachen der Rollenverteilung. „Müssen die Frauen heute so viel arbeiten, weil sich die Aufgaben früher – in Zeiten der polygamen Ehe – auf mehrere Frauen verteilt hatten?“ Diese Frage entwickelt sich plötzlich zu einem heißen Eisen. Die Frauen lachen: „Früher?“ Die Mehrzahl der vor uns sitzenden Frauen leben in polygamen Ehen. Unsere Frage, ob die Anzahl der polygamen Ehen ab- oder zunimmt, ist eigentlich mehr rhetorischer

Art. Um so fassungsloser hören wir, dass die Zahl der polygamen Ehen wieder ansteigt. Diese Aussage wird übrigens später vom Ortspfarrer bestätigt. Gründe für das erneute Ansteigen können uns die Frauen nicht nennen. Sie erklären uns aber, wie traditionelle Ehen geschlossen werden: Der Bräutigam muss an die Familie der Braut einen Brautpreis entrichten. Er besteht in der Regel aus Naturalien, wie Ochsen oder Mehl. Die Höhe des Preises hängt von dem Alter, dem Bildungsstand und der zu erwartenden Arbeitskraft der Braut ab. Will der Mann eine zweite Frau heiraten, muss er die erste Frau um Einverständnis fragen und für die zweite Frau erneut einen Brautpreis zahlen. Und wenn die erste Frau nicht zustimmt, was passiert dann? Die Frauen erklären uns, dass der „Headman“ (der Bürgermeister des Dorfes, auch er lebt mit mehreren Frauen) gegen den Willen der Frau die Ehe auflösen kann. Die Frau hat dann zwar für die Kinder zu sorgen, jedoch gehören die Kinder weiterhin dem Mann.

#### **Zorn und Hoffnung**

Irgendwann wagen wir die Frage nach ihren Gefühlen. Die polygamen Ehen gehören zu ihrer

Kultur. Das Teilen der Arbeit unter den Frauen sei in Ordnung. „Doch das Teilen des Mannes ist sehr schmerzvoll. Denn der Mann kann seine Liebe nicht teilen.“ Innerhalb der Familie gibt es eine feste Hierarchie. Sie zeigt sich beim Essen, das die Frauen zubereiten, das aber der Mann verteilt. Wenn es Fleisch gibt, teilt sich der Mann ein großes Stück zu. Je nach Rangfolge und Sympathie erhalten die Frauen ein kleineres Stück Fleisch oder Maisbrei mit Gemüse. Schmerzvoll ist auch, dass die Ehefrauen mit ihren Arbeiten Geldbeträge erwirtschaften, die dann der Mann für den Brautpreis der nächsten Frau ausgeben kann. Das hört sich alles hoffnungslos an. Doch Lilian sieht das anders: Dass die Frauen so offen über ihren Frust und über ihre Eifersucht reden können, das hat es früher nicht gegeben. Vielleicht ein Fortschritt. Schon seit Jahren kämpfen die Kirchen gegen die polygamen traditionellen Ehen. Doch es gibt zu denken, dass sich die Kirchen, die in Sambia eine außerordentlich einflussreiche Position besitzen, in den ländlichen Gebieten mit ihrer Forderung nach monogamer Ehe nicht durchsetzen konnten.

*R. Schönfeld und U. Schöntube*



Schwester Ilse Martin beim Empfang in Indien (Foto: B. Krause)

**1952 schickte der damalige Missionsdirektor Hans Lokies die junge Krankenschwester Ilse Martin nach Indien. Sie sollte dort die medizinische Arbeit in den entlegenen Dörfern aufbauen. Allein, ohne fachliche Unterstützung durch einen Arzt, nahm Ilse Martin die Arbeit im Dschungel auf und gründete das Krankenhaus Amgaon. 22 Jahre blieb die Krankenschwester in Indien, lernte Hindi und die lokalen Sprachen, lebte mit den Ärmsten der Armen. Seit dieser Zeit kehrt „Sister Ilse“, wie alle sie nennen, immer wieder zurück zu den Menschen, die ihr ans Herz gewachsen sind. Zuletzt besuchte die nun 82jährige „ihr“ Krankenhaus in Amgaon im Februar dieses Jahres.**

## Wiedersehen mit Amgaon

Auch diesmal habe ich erfahren, dass es gar nicht so einfach ist von Ranchi nach Rourkela und dann von dort bis nach Amgaon zu kommen. Glücklicher Weise hatte Herr Bodra von der Kirchenleitung mir zwei Leute zum Bahnhof mitgegeben, um mir beim Fahrkartenkauf zu helfen. Auf dem Bahnhof wimmelte es von Menschen wie in einem Ameisenhaufen, lange Schlangen vor den Schaltern. Mutig versuchte meine Helferin in der Schlange von Männern etwas schneller voran zu kommen. Als sie die Fahrkarte hatte, ging der Herr Bodra los, um sie registrieren zu lassen, d.h. in die Liste des Bahnbegleiters einzutragen. Nun standen wir drei auf dem Bahnhof mit vielen anderen Reisenden und mussten hören, dass unser Zug mit einer Stunde Verspätung aus Bokaro käme. Endlich war es so weit: Der Zug fuhr ein und mein Begleiter rannte los, um den Zugbegleiter zu finden, der den Platz für mich auf das Ticket schreiben sollte. Wieder verging eine Viertelstunde, aber nun suchten wir gemeinsam das Abteil und den Platz. War ich erleichtert, endlich zu sitzen. Trotz der Fülle im Abteil konnte ich die Fahrt von vier Stunden genießen. Die Sonne ging wie immer um 18 Uhr unter und

als ich ausstieg, dauerte es auch nicht lange bis Dr. Horo, der Arzt vom Krankenhaus, mich entdeckte und wir im Hospital-Jeep nach Amgaon fahren konnten. Für etwa zwei Stunden war die Straße annehmbar, aber dann war es vorbei mit dem schnellen vorwärts kommen. Jetzt musste der Fahrer den vielen Schlaglöchern und Bodenwellen ausweichen. Da er die Strecke kannte, tat er es sehr geschickt. Alle drei waren wir froh, um 22 Uhr Amgaon heil erreicht zu haben und von Frau Dr. Horo freudestrahlend empfangen zu werden.

### Das Krankenhaus heute

Der nächste Morgen brachte das Wiedersehen mit allen Mitarbeitern bei der Morgendandacht, die immer auf der Veranda des Krankenhauses stattfindet. Sie wird abwechselnd von den Mitarbeitern gehalten und die Kranken, die aufstehen können, und deren Angehörige hören oftmals zu. Anschließend erfolgte die Visite der Ärzte. Dr. Horo besuchte die vordere Station und Frau Horo die Tuberkulose-Kranken und die Isolier-Station. Ich ging mit und sah fast die selben „Fälle“ wie zu meiner Zeit: infizierte Wunden, Eiter-Abzesse, Virusinfektionen, Bauchbeschwerden etc. ... Bei

jedem Kranken ein Verwandter zur Verpflegung und Hilfe bei der Pflege. Jetzt hat natürlich das 75-Betten Krankenhaus viel mehr Personal als früher: vier Vollschwwestern mit 4jähriger Ausbildung, auch Geburtshilfe dabei. Zwei Hilfschwwestern mit 2jähriger Ausbildung mit Geburtshilfe, sechs Stationsmädchen für die Reinigung, ein Mann, der für die Patientenkartei verantwortlich ist, (ich entdeckte noch einige von mir ausgestellte Karten und Patientenberichte), 25 Laborangestellte, ein Fahrer, ein Evangelist, der die Kranken

besucht, Andachten und Gottesdienste hält. Natürlich auch sechs Wasserträger, die vom Brunnen und der Pumpe das Wasser ins Krankenhaus, ins Ärztehaus und in die Mitarbeiterhäuser tragen und das angepflanzte Gemüse bewässern. Ja, es ist eine große „Familie“, die sich um die Kranken bemüht. Heute fährt niemand mehr in die Dörfer zu Entbindungen, sondern komplizierte Fälle werden mit dem Auto abgeholt. Es kommen aber auch mehr und mehr Frauen schon ein paar Tage vor der Entbindung ins Krankenhaus,

was natürlich ein großer Fortschritt ist und zeigt, dass die Menschen Vertrauen haben in die medizinische Versorgung des Krankenhauses.

#### **Kostenlose Medikamente – nicht für Amgaon**

Zur Zeit verteilt die Regierung Medikamente, die aus ausländischen Spenden stammen, kostenlos an Tuberkulose- und Lepra-Kranke. Leider bekommen die christlichen Krankenhäuser davon nichts und das Ehepaar Horo muss sich die Medikamente weiterhin von

**Dr. W. Horo, der zusammen mit seiner Frau das Krankenhaus seit 30 Jahren leitet, sucht dringend einen Nachfolger.**  
(Foto: I.Martin)



den Kranken bezahlen lassen. Die Empfänger der Medikamente von der Regierungsstelle klagen jedoch über die unregelmäßige Lieferung der lebenswichtigen Arzneien. So kommen viele von ihnen doch lieber zur Behandlung ins Krankenhaus nach Amgaon. Das zeugt vom guten Ruf des Krankenhauses. Der Plan von Dr. Horo, in verschiedenen Dörfern kleine Gesundheitsstationen aufzubauen, konnte bis heute nicht verwirklicht werden. Es bestünde kein Bedarf an (christlichen) Versorgungseinrichtungen – so die Begründung. Oder sind sie

nicht erwünscht? So ließ man dieses Vorhaben fallen.

Viele Patienten kommen ambulant zu Fuß ins Krankenhaus. Schon früh morgens warten sie geduldig auf die Behandlung. Danach kehren sie mit den nötigen Medikamenten versorgt zurück in ihre Dörfer. Als ich da war, kamen 96 Patienten. Die Ärzte arbeiten ununterbrochen von 8-14 Uhr und können sich erst dann eine Mittagspause gönnen. Am Nachmittag sind es nicht mehr so viele Patienten. Dann sind oft Notfalleinsätze angesagt, von Bären Angefallene oder Arbeitsunfälle bei der Feldarbeit.

### Nachfolge

Sorge macht den Ärzten, die nun schon 30 Jahre lang im Dienst sind, dass sich bislang für sie keine Nachfolger gefunden haben. Das liegt wohl auch daran, dass das Krankenhaus so abgelegen ist - mehr als 100 km bis zur nächst größeren Stadt. Außerdem kann den Fachkräften im Dschungelkrankenhaus nur ein weit geringeres Gehalt gezahlt werden als in den Regierungskrankenhäusern oder in der Industrie. Ich habe auch die Gesundheitsstation, die ich 1969 in Khuntitoly mit einer Schwester einrichtete, besucht und das kleine Krankenhaus in Takarma, wo ich 1967 anfing. Beide sind noch voll im Einsatz. Zu meiner großen Freude hat dort jetzt ein Arzt die Arbeit aufgenommen, so dass nach einiger Zeit Niarjan Surin, der mich damals ablöste, in den Ruhestand gehen kann. So bin ich froh und dankbar wieder nach Hause gekommen und werde weiter täglich dafür beten, dass der Dienst an den Kranken auch in der Gossner Kirche weiter getan werden kann.

Ich bitte auch Sie, in der Heimat dafür zu beten.

*I. Martin*

(Foto: I. Martin)



## Zum Frauentag in der Gossner Kirche

**Lasst uns als Frauen unsere Kraft einsetzen für die Sache der Gerechtigkeit, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung**

„Gott hat uns nirgends befohlen, sein Wort zu begreifen, sondern zu glauben“. (Gossner)

Als Jesus in der kritischsten Stunde seines Lebens voller Unruhe seinem Tod entgegen sah, hat einer seiner getreuesten Jünger, Petrus, ihn dreimal verraten. Dagegen waren es Frauen, die Jesus zur Stunde der Kreuzigung ohne Rücksicht auf ihr Leben nach Golgatha folgten: Maria Magdalena, Maria, die Mutter des jüngeren Jakobus und des Josefs, Salome und noch andere (Markus 15, 40-41, vgl. Lukas 8,2-3).

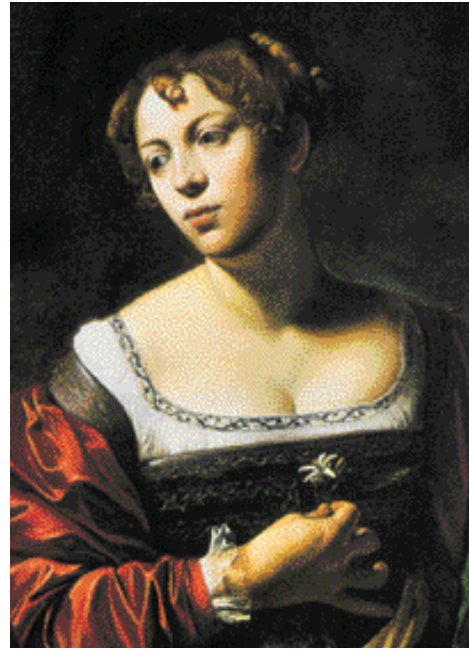
Diese Frauen waren Jesus von Galiläa nach Jerusalem gefolgt und fanden sich unter dem Kreuz ein. Im vollen Bewusstsein der Gefahr, selber als Anhängerinnen eines von den Römern gekreuzigten politischen Anführers verhaftet und hingerichtet zu werden, setzten sie ihre Sicherheit und ihr Leben aufs Spiel. So erwiesen sie sich als wahre Jüngerinnen und „wahre Verwandte“ (vgl. Markus 3,31-35).

Maria Magdalena war es nach den Berichten der Evangelisten im Neuen Testament, die am Ostermorgen gemeinsam mit anderen Frauen aus Galiläa das Grab aufsuchte. Ihr Name bleibt unlöslich mit der Auferstehungsbotschaft verbunden, denn ihr ist der auferstandene Heiland als erste erschienen. So wurde sie die erste Kündlerin der frohen Botschaft von der Auferstehung an die Jünger.

Am Wesen dieser Frauen wurde deutlich, was es bedeutet, Jesus nachzufolgen: Als sie ihm dienten, ihm durch Salbung huldigten, ihm als dem Auferstandenen begegneten und seine Auferstehung bezeugten. Ihr Wesen erscheint vorbildhaft geeignet, das Wesen echter Jüngerschaft zu verstehen.

So ist es seither höchst beachtlich, wie Frauen aller Generationen die lebendige Wirklichkeit Gottes, seine andauernde Gegenwart in ihrem Lebensalltag erfahren haben. Die Welt braucht solche engagierten Frauen, die an Gottes Reich mitwirken, indem sie sich notleidenden Menschen in fürsorglicher und heilender Liebe zuwenden.

Die Gossner Kirche in Indien feiert aus diesem Grunde am Sonntag nach Ostern den Frauentag. Damit bezeugt sie die



**Maria Magdalena ist als erste dem Auferstandenen begegnet. Sie erscheint als ein Vorbild für echte Jüngerschaft. (Bild von Caravaggio)**

große Bedeutung der Rolle der Frau in allen Bereichen des Lebens und in allen Situationen; zugleich inspiriert sie damit die Frauen zur Wahrnehmung ihrer Verantwortung durch tätige Liebe und Hingabe.

Aus diesem gesegneten Anlass wünsche ich allen Frauen, dass sie sich den kritischen Zustand bewusst machen, in dem sich nicht nur die Christenheit, sondern die ganze bedrängte Menschheit in der Welt befindet. Lasst uns die Kraft, die untätig in uns ruht, aufwecken und sie einsetzen für die Sache der Gerechtigkeit, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung.

R. Tiru

## Hoffnung für Straßenkinder in Wolschskij



Das Haus der Barmherzigkeit in Wolschskij möchte ehemaligen Straßenkindern mit einem elementaren Bildungsprogramm Zukunftschancen eröffnen. (Foto: M.Sturm)

„Wie geht’s?“, frage ich den 12jährigen Volodja. „Normal“, kommt die so erwachsen wirkende Antwort des schwächlichen Jungen. Wie er haben 15 weitere Jungen und Mädchen auf irgend einem Weg in dieses Haus in einer stillen Seitenstraße des ansonsten lärmenden Wolschskij gefunden.

Wolschskij ist eine Industriestadt mit 120.000 Einwohnern, unmittelbar angrenzend an Wolgograd, getrennt durch den großen Fluss, gleichzeitig verbunden mit ihr durch den breiten Damm, der die Wolga im Norden der großen Stadt staut.

„Wir mussten etwas gegen das Elend der Kleinen tun,“ sagt die Leiterin des „Dom Miloserdija“ (Haus der Barmherzigkeit),

Matushka Evgenija. „Sie stammen überwiegend aus völlig zerrütteten Familien: Drogen, Wodka, Schläge. Davor sind sie davon gelaufen.“ Manche kommen freiwillig, weil sie das brutale Leben auf der Straße nicht mehr aushalten. Andere werden von der Polizei aufgegriffen und „abgeliefert“. Das städtische Jugendamt fragt nach einem freien Platz. Aber auch die Großmutter, die die verwahrlosten Kinder aufnahm, kommt mit ihnen nicht mehr zurecht und steht mit ihren beiden Enkeln vor der Türe. Manche verschwinden wieder nach einiger Zeit. „Wer sich nicht einfinden kann, der geht wieder. Wir üben keinen Zwang aus. Das hätte keinen Zweck. Aber einige kommen auch wieder,“

antwortet Matushka Evgenija auf meine Frage.

### Aus dem Nichts geschaffen

„Wir haben unser Asyl aus dem Nichts geschaffen.“ Matushka Evgenija führt uns nicht ohne Stolz durch die Räume. Sie macht einen warmherzigen und zugleich energischen Eindruck.

„Die Stadtverwaltung war immerhin so freundlich, uns das Haus kostenlos zur Verfügung zu stellen. Aber als wir anfangen, fanden wir eine Ruine vor.“ Sie und ihre überwiegend weiblichen Helfer haben das Haus in mühseliger Arbeit hergerichtet – mit Spenden von Mitgliedern der Orthodoxen Gemeinde, in der ihr Mann Pfarrer ist; mit Mitteln, die man sich besorgt hat über Beziehungen in kommunalen Einrichtungen, neuerdings auch mit ersten Spenden aus der kleinen privaten Wirtschaft.

„Die gesamte Einrichtung haben wir uns zusammengebetzelt.“ Mir fallen die drei betagten Klaviere auf, die über die Räume verteilt sind.

„Neben der Grundversorgung achten wir auf die Ausbildung der Kinder.“ Sie lernen Singen, was für einige vielleicht die Chance beinhaltet, eines Tages in einem Chor einer Orthodoxen Gemeinde arbeiten zu können. Das wird dann ein kleines aber

sicheres Einkommen bringen. Matushka Evgenija hat eine stadtbekannte Künstlerin dafür gewonnen, den Kindern Malunterricht zu geben. Die an den Wänden ausgehängten Bilder bezeugen zum Teil erstaunliche Talente.

#### **Sieg über bürokratische Hemmnisse**

Inzwischen schickt das Gesundheitsamt regelmäßig eine Ärztin, die über die Gesundheit der Kinder wacht. Ein Lehrer ist abgestellt worden, der den in der Regel zurückgebliebenen Schülern, einige sind Analphabeten, elementaren Unterricht erteilt. Das kann man getrost als Sieg über die Bürokratie werten. Denn in Russland werden die Initiativen von Nichtregierungsorganisationen seitens vieler Bürokraten immer noch als eher lästig und als eigentlich überflüssig angesehen, was vielfältige Behinderungen zur Folge hat. Umdenken fällt schwer und braucht offenbar viel Zeit.

#### **Beten lernen**

Liebevoll hergerichtet ist die kleine Kapelle im ersten Stock des Gebäudes. „Wir legen großen Wert auf die religiöse Erziehung der Kinder.“ Viele haben von Gott und Jesus

Christus nie in ihrem jungen Leben gehört. „In einer Situation fortgesetzter Umbrüche und rapiden Werteverfalls brauchen vor allem die Seelen der Kinder neuen Halt.“

Matushka Evgenijas Mann hält regelmäßig Gottesdienste mit den Kindern und den Mitarbeiterinnen. Sie selbst hat entdeckt, dass sie das schmale Budget ihres Hauses aufbessern kann, indem sie ihrem Mann bei anderen Gottesdiensten hilft.

An diesem heißen Nachmittag ist die Stimmung im „Dom Miloserdija“ aufgeräumt und

freundlich. Die Kinder sind vom Schwimmen in einem kleinen Seitenfluss der Wolga zurück. Sie haben sich umgezogen und warten hungrig auf ihr Abendbrot. Die selbst hergestellte Fruchtlimonade schmeckt köstlich. „Wir wünschen uns am meisten, dass unsere Gesellschaft, unsere Behörden, aber auch die Familien erkennen, welchen Schatz unsere Jugend darstellt, und dass wir etwas gegen die wachsende Verwahrlosung tun müssen,“ sagt Matushka Evgenija beim Abschied.

*M. Sturm*



## „An den drängenden Problemen dürfen wir nicht vorbei predigen.“

**Wir haben zuletzt in Heft 3/2001 über die Entwicklung in Berlin-Oberschöneeweide und die Versuche berichtet, diesen traditionsreichen aber bedrohten Stadtteil zu beleben. In „Menschen verändern ihren Kiez – Organizing Schöneeweide“ haben sich neben der Gossner Mission und vielen Gruppen und Initiativen auch die Kirchengemeinden zu einer breiten Plattform zusammengeschlossen. Günter Loos (38) ist Pastor der Methodistischen Gemeinde in der Friedenskirche in der Helmhotzstraße. Mit ihm sprach Michael Sturm über sein Engagement, die Probleme des Stadtteils und die Rolle der Christen.**

*Was hat die Gemeinde der Friedenskirche bewogen, sich an „Menschen verändern ihren Kiez“ zu beteiligen?*

Loos: Wir hatten unsere speziellen Erfahrungen mit der Berliner Politik. Salopp gesagt: Kirche kann (vielleicht) mit Almosen rechnen, nicht jedoch damit, als Partner anerkannt zu werden.

*Was heißt das konkret?*

Loos: Wir brauchten dringend einen Zebra-Streifen auf der vielbefahrenen Edison-Straße, vor allem für Kinder und Alte,

die zu uns kommen wollen. Wir mussten erfahren: dafür ist der Polizei-Präsident von Ganz-Berlin zuständig. Wir warten bis heute darauf, dass sich hier etwas tut! Unser Keller lief voll Wasser. Ursache: Nach der Schließung der großen Industriebetriebe, die viel Wasser verbraucht hatten, stieg der Grundwasserspiegel in der Region. Aber eine Stelle schob die Verantwortung auf die andere. Am Ende haben wir die Sanierung selbst bezahlt – bis auf Tausend D-Mark, die man uns erstattete. Der Bezirk hat sämtliche Sozialarbeiter-Stellen für offene Arbeit im Kiez abgebaut. Er setzt ganz auf ehrenamtliche Tätigkeit, u.a. der Kirchengemeinden. Wir haben also praktisch Aufgaben der Kommune übernommen. Aber dass die Politiker mit uns mal darüber gesprochen hätten, geschweige denn eine gewisse Unterstützung angeboten? Alles Fehlanzeige...

*Und dann habt Ihr Euch an „Menschen verändern ihren Kiez“ gewandt?*

Loos: Nein. Es ging umgekehrt. Prof. Penta von der Katholischen Fachhochschule in Karlshorst ist mit einigen Studenten aus seinem Kurs über Gemeinwesenarbeit eines Tages auch in unsere Gemeinde gekommen.

Sie haben nachgefragt, sie haben ihr Konzept vorgestellt, das aus den USA stammt und dort erfolgreich arbeitet. Durch unsere Misserfolge waren wir gewissermaßen vorbereitet und wollten den Versuch wagen. Und noch etwas ist wichtig: Die Methodistische Kirche hat in den USA eine starke Verankerung. Ich selbst war einige Male dort und konnte erleben, dass und wie unsere Gemeinden Verantwortung für kommunale Angelegenheiten übernehmen, viel mehr als in Deutschland. In den USA ist Gemeinwesenarbeit fester Bestandteil des Methodistischen Board of Mission, in Deutschland noch nicht. Auch das Beispiel USA hat uns ermutigt, einzusteigen.

*Gegenwärtig wird in den Kirchen darüber diskutiert, dass man sich auf die sog. „Kernkompetenz“ konzentrieren sollte. Die Kirche sei „religiöser Dienstleister“, wie mir dieser Tage ein Professor der Praktischen Theologie erklärte. Die anderen Dinge sollte man den Fachverbänden und dem Staat überlassen. Fühlt Ihr Euch da nicht als Außenseiter des modernen Trends?*

Loos: John Wesley, der Gründer der Methodistischen Kirche, sprach von der „Rettung der Seelen“, damit meinte er die

Verkündigung des Evangeliums, und von „Heilung über die Lande bringen“. Wir sollen die Menschen nicht aus der Welt hinaus führen, sondern im Gegenteil: den Himmel für die Menschen schmeckbar machen! Ich habe am Anfang unserer Mitarbeit bei „Menschen verändern ihren Kiez“ viele Gespräche in der Nachbarschaft geführt und nicht nur einmal gehört: „Ihr wollt damit doch nur Eure Kirche voll kriegen!“ Natürlich freuen wir uns über eine wachsende Gemeinde. Aber

ich glaube nicht, dass dies irgendwelcher Werbestrategien bedarf, wie sie jetzt Mode werden. Das ginge auch gar nicht. Denn die Leute lassen sich nichts vormachen. Wir geben Zeugnis in Wort und Tat. Es bleibt dem heiligen Geist überlassen, ob daraus ein zahlenmäßiges Wachstum der Gemeinde wird. Unser Zeugnis muss sich qualifizieren an der Wirklichkeit in unserem Stadtteil. Und da sind die Probleme so drängend, dass wir nicht an ihnen vorbei predigen dürfen.

*Worin siehst Du diese Probleme vor allem?*

Loos: Es ist natürlich nicht Hunger, nicht einmal Armut in erster Linie, obwohl die zunimmt. Hier herrscht eine Grundresignation, die lähmend wirkt. Schon vor der Wende hatten ja die meisten das Gefühl, nichts zu sagen zu haben. Nach der Wende haben sehr viele ihren Arbeitsplatz verloren oder wurden frühzeitig zum alten Eisen gepackt. Vielen wurde gesagt: Probier' mal diese Umschulung, jene Arbeitsbe-

Günther Loos, Pastor der Methodistischen Gemeinde in Oberschöneweide (Foto: David Ausserhofer)



schaffungsmaßnahme, aber halt', bitte schön, den Mund. Die Leute sind Objekte von „Maßnahmen“ geblieben! Das hat etwas mit ihrer Würde zu tun. Das Evangelium als befreiende Botschaft muss hier konkret ansetzen.

*Aber ist die Frage, die nach dem Nutzen für die Gemeinde fragt, nicht doch berechtigt?*

Loos: Schon. Ich gehe da gelassen 'ran. Durch unser Engagement werden wir als Gemeinde bekannter und anerkannter. Herr Berg ist Chef der Freiwilligen Feuerwehr im Kiez. Er unterstützt Organizing Schöneweide, ohne dass die Feuerwehr sich dazu öffentlich äußern dürfte. In unseren Gesprächen tauchte dann irgendwann einmal die Frage auf, ob wir die jungen Feuerwehrleute bei ihren oft schwierigen Einsätzen seelsorgerlich begleiten könnten. Dazu haben wir nicht mal die Kapazitäten! Ein anderer Fall ist der von Markus R.. Seine Sozialberaterin, die bei Organizing mitarbeitet, suchte einen Anlaufpunkt für ihn in der Nachbarschaft. Ohne unser gemeinsames Engagement wäre sie nicht auf die Idee gekommen, ihm unsere Gemeinde zu nennen. Nun ist er schon einige Zeit regelmäßig hier und übernimmt kleinere

Aufgaben. Und nicht zuletzt: Auch die Gossner Mission haben wir über Organizing kennengelernt, und unser Kontakt geht jetzt schon weit über die gemeinsamen Anliegen vor Ort hinaus.

*Sind solche Beispiele ausreichend für eine Zustimmung?*

Es gab zu Beginn Schwierigkeiten. Gerade im Kirchenvorstand. Die Mehrheit befürchtete, wir würden uns jetzt nur noch um benachteiligte Jugendliche und obdachlose Alkoholiker kümmern. Man muss das so deutlich sagen, obwohl die Gemeinde ihrer Tradition nach eine richtige Kiez-Gemeinde ist. Mein persönliches Engagement wurde anfangs geduldet, respektiert, zum Teil als Hobby des jungen Pastors belächelt.

*Und was hat sie dann überzeugt?*

Sie haben mit der Zeit herausgefunden, dass „Menschen verändern ihren Kiez“ eine wirkliche breite Plattform unterschiedlicher Gruppen und Institutionen, von Gewerbetreibenden bis zu den verbliebenen größeren Firmen gebildet hat, die wesentliche Ziele eint: Leben in den bedrohten Stadtteil zu bringen. Und in diesem Prozeß zu lernen, sich als Subjekte

des Handelns zu begreifen. Dies ist die Vision unseres Zusammenschlusses. Und da passen wir mit unserem christlichen Verständnis von Gesellschaft gut hinein. Dafür führen wir viele Gespräche mit Bürgern und Vertretern aus Wirtschaft und Politik. Wir legen fest, welche Probleme wir gemeinsam angehen. Dadurch vermeiden wir, dass wir uns, wie die meisten Initiativen, nur um eine einzige Sache kümmern. Zur Zeit steht die Ansiedlung einer Hochschule in den leerstehenden, sanierten Fabrikhallen auf der Tagesordnung. Dass mehr als Hundert Kiez-Bewohner dem Regierenden Bürgermeister von Berlin in unserem Gemeindesaal selbstbewusst und selbstsicher gegenüber auftraten und ihn höflich aber direkt zur Rede stellten, hätten viele in der Gemeinde noch vor einem Jahr nicht für möglich gehalten.

Machen wir uns aber nichts vor: Viele quittieren diesen Erfolg auch heute noch mit Achselzucken. „Was soll's? Ändern tut sich doch nichts!“ Wir sind noch am Anfang, aber der ist immerhin gemacht. Unser Kirchenvorstand hat auf seiner letzten Sitzung offiziell beschlossen, die Zusammenarbeit mit „Menschen verändern ihren Kiez“ fortzusetzen.

## In der Warteschleife – Tschetschenische Flüchtlinge in Berlin

**Weltweit sind Menschen auf der Flucht. Sie fliehen vor Hungersnöten, kriegerischen Auseinandersetzungen, Terror und Gewalt. Fast täglich berichten Medien von diesen Menschen, die in der Hoffnung auf eine sichere Bleibe um den halben Globus ziehen. So wunderte es mich nicht, als sich Anfang des Jahres eine Gruppe tschetschenischer Flüchtlinge in meinem Büro des Flüchtlingsrates meldete. Sie waren nach Ausbruch des zweiten Krieges in Tschetschenien (September 1999) nach Berlin geflohen.**

Etwa 350 000 Tschetschenen wurden durch den Krieg gezwungen, ihre völlig zerstörte Heimat zu verlassen. Viele von ihnen fanden Aufnahme in den benachbarten Regionen wie in Inguschetien. Dort harren sie bis heute unter äußerst schwierigen Verhältnissen aus und kämpfen ums nackte Überleben. Ihre Unterkünfte sind in einem erbärmlichen Zustand, für viele muss ein ausgemusterter Eisenbahnwaggon als Unterkunft herhalten. Vertreterinnen von Hilfsorganisationen aus Inguschetien und aus Russland berichteten von den katastrophalen Lebensbedingungen der Flüchtlinge bei einem Besuch in der Gossner Mission Ende vergangenen Jahres.

### Abschiebung

Die Gruppe der Flüchtlinge, die sich an den Flüchtlingsrat gewandt hatte, bat uns eindringlich, ihnen bei der nun unmittelbar drohenden Gefahr einer Abschiebung nach Russland beizustehen. Nachdem ihre Asylanträge bereits seit Jahren auf Eis lagen, kam es Anfang 2002 zu einer zügigen Ablehnung durch die Berliner Behörden bzw. Gerichte. Damit mussten die Flüchtlinge, unter ihnen Familien mit in Deutschland geborenen Kindern, mit einer zwangsweisen Rückführung rechnen. Die in Berlin arbeitende Deutsch-Kaukasische Gesellschaft verwies auf den bestehenden Zusammenhang zwischen der Anerkennung Russlands als Partner des Westens im Anti-Terror-Kampf und den fortgesetzten Repressionen durch die russische Armee in Tschetschenien. Sie befürchtet eine pauschale Einstufung aller nach Deutschland geflohenen Flüchtlinge als potenzielle Terroristen.

Ende April 2002 wurde der erste Tschetschene aus Berlin nach Moskau zurück geschickt. Es befanden sich zu diesem Zeitpunkt weitere Tschetschenen im Berliner Abschiebungsgewahrsam. Die Situation spitzte



J.-U. Thomas, der Autor

sich zu, als sich Flüchtlinge in Abschiebungshaft und in Wohnheimen entschlossen, einen Hungerstreik aufzunehmen, um auf ihre verzweifelte Lage aufmerksam zu machen.

Der Flüchtlingsrat Berlin bat den Innensenator eindringlich, die Abschiebungen zu stoppen, denn nach wie vor werden die Menschen aus den Kaukasusgebieten von den russischen Behörden schikaniert und diskriminiert, und sie erhalten keine Anerkennung als Flüchtlinge, womit ihnen die Existenzgrundlage entzogen ist. Aus Europa abgeschobene Flücht-



linge müssen damit rechnen, zumindest kurzzeitig in Russland inhaftiert oder gar misshandelt zu werden. Von einem bereits aus Berlin abgeschobenen Flüchtling fehlt bis heute gar jede Spur.

Nachdem die Abschiebung eines weiteren Flüchtlings unmittelbar bevorstand, entschloss sich Amnesty International zu einer sogenannten „urgent action“ und rief weltweit zum Protest auf. Infolge dessen landeten bei der Berliner Senatsverwaltung Protestfaxe aus vielen europäischen Ländern, aus Kanada und den USA.

Unter dem zunehmenden politischen Druck u.a. auch durch den Ausschuss für Menschenrechte des Deutschen Bundestages, sah sich der Berliner Innensenator, Dr. Körting, endlich genötigt zu reagieren: Er veranlasste einen befristeten Abschiebungsstopp und der erwähnte Flüchtling wurde wie weitere Tschetschenen aus der Haft entlassen.

#### **Noch ist die Gefahr nicht gebannt**

Damit können die Flüchtlinge in Berlin etwas durchatmen,

aber die Gefahr der Abschiebung wurde zunächst nur um sechs Monate verschoben. Das bedeutet für den Flüchtlingsrat, dass nur etwas Zeit gewonnen wurde, um die Öffentlichkeit auf die angespannte Lebenssituation der Tschetschenen in Berlin aufmerksam zu machen. Im Herbst d. J. findet hierzu eine vom Deutsch-Russischen Austausch, vom Flüchtlingsrat Berlin und der Gossner Mission getragene Podiumsdiskussion mit LandespolitikerInnen statt.

*J.-U. Thomas*

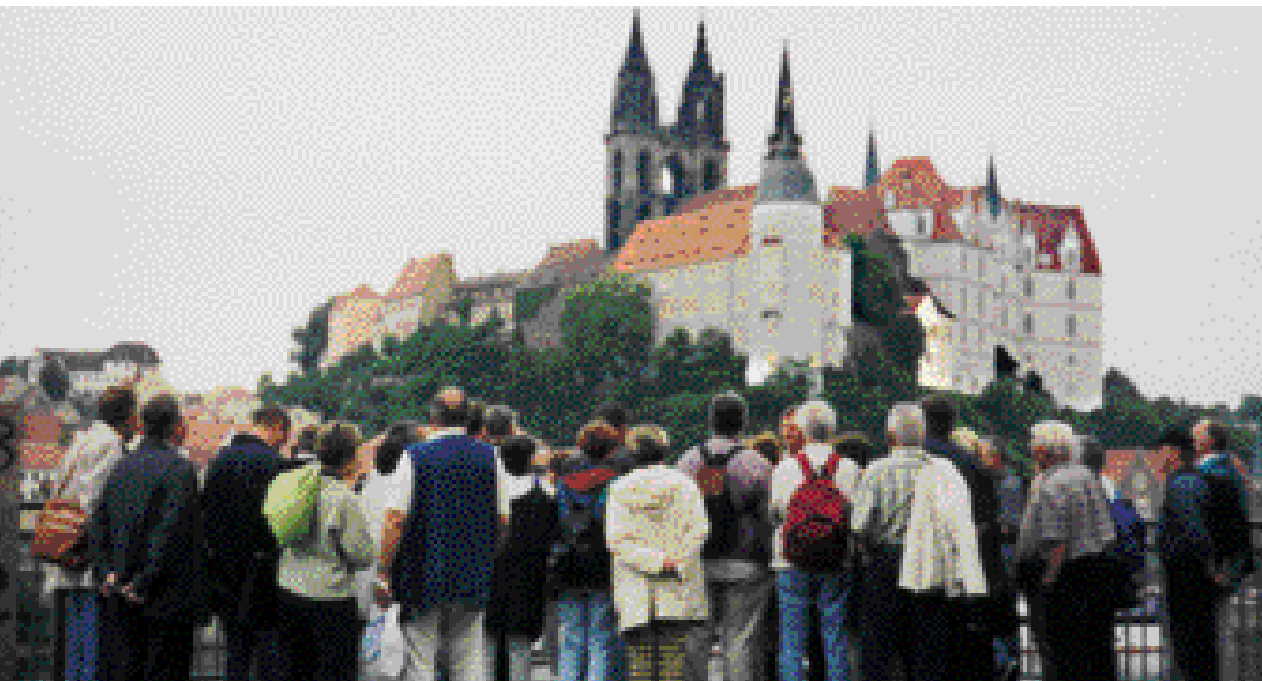
## Leben und arbeiten an der Elbe

Die Elbe galt über 40 Jahre als Synonym für die Teilung Deutschlands, aber wir – Mitglieder des Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt (KDA) aus Ost und West – wollten herausfinden, in welcher Weise ein Fluss nicht nur trennt, sondern auch verbindet. So luden wir im Juni diesen Jahres Gewerkschaftler, Betriebsräte und kirchliche MitarbeiterInnen zu einer Schiffsreise durch Sachsen ein. Der erste Ankerplatz lag in der Landeshauptstadt Dresden. Wir besichtigten den Landtag und machten uns sachkundig über die wirtschaftliche und arbeitsmarktpolitische Situation in Sachsen. Am Nachmittag führte uns der

Weg zu den neuen Industriensiedlungen, wie dem „Gläsernen VW-Werk“, den neuen Universitätsinstituten und den Industrieruinen, die uns daran erinnerten, dass Dresden einst das Zentrum der Kamera war. Den Abschluss des Tages bildete eine Führung durch die wiedererstehende Frauenkirche. Am nächsten Tag ging es weiter nach Sebnitz. Neben einem Betriebsbesuch bei der Tillig-Modellbahn GmbH ließen wir uns vom Ortpfarrer und Stadtrat über die kirchliche und wirtschaftliche Lage in Sebnitz berichten. Sebnitz war zu DDR-Zeiten das Zentrum der Kunstblumenindustrie gewesen. Von den damals 2000

Beschäftigten arbeiten heute gerade noch 40 Personen in diesem Industriezweig. Rathen und Meißen bildeten die nächsten Stationen. Einer Perlenkette gleich reihen sich die Kostbarkeiten an der Elbe von Dresden bis Stade. An drei Ankerplätzen möchte der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt (KDA) in den kommenden Jahren zum Verweilen, Nachfragen und Begegnen einladen. Unter dem Thema: „Leben und Arbeiten an der Elbe“ sollen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer entlang der Elbe das bisher Unbekannte neu in den Blick nehmen.

*K.-H. Lüpke*



## Ein Blick in die Geschichte – Die Gossner Mission in Ostfriesland und Frisiapur



Dr. Alfred Nottrott – er gab den Anstoß zur Gründung der Missionsstation Frisiapur.  
(Foto: Archiv Dr. K. Roeber)

**Klaus Roeber, ehemaliger Asienreferent des Evangelischen Missionswerkes in Deutschland, hat sich daran gemacht, den Spuren der Gossner-Missionare nachzugehen. Dabei stieß er auf den ungewöhnlichen Ortsnamen „Frisiapur“ im Nordosten Indiens. Wie es zu dieser Namensgebung gekommen ist, fand der Historiker Roeber heraus:**

Im Juli des Jahres 1904 schrieb Alfred Nottrott, Präses des Missionsfeldes der Gossner Mission in Indien, dass eine

neue Missionsstation in Jharsuguda angelegt werden müsse.

Hier zweigt die Bahnlinie nach Sambhalpur ab - von dorthier könnte man den Nordwesten der Region Gangpur erreichen. Diese durchdachte Missionsstrategie beeindruckte die Ostfriesen und sie sagten Unterstützung beim Bau und beim Unterhalt der Missionsstation im Jahre 1909 zu.

Damit war auch der Name der Station gefunden: Frisiapur sollte sie heißen - zu Deutsch etwa Friesenstädtchen.

Was ist aus dieser Station geworden? Wie leben die Gossner Christen heute in Jharsuguda? Kennt man den Namen Frisiapur dort und weiß man, was er bedeutet?

Unser „Projekt Gossner-Erbe“ will das heraus bekommen, weiter erzählen, alte Freunde wieder- und neue Freunde dazu gewinnen. Wir berichten darüber mehr in der nächsten Ausgabe. Da geht es nicht um die Friesen, sondern um den Gossner Missionar Paul Gerhard aus Schlesien.

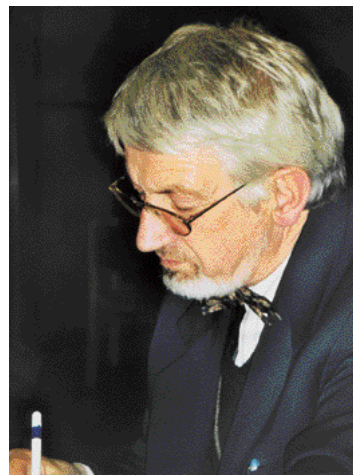
### **Ostfriesland wurde Gossnerland**

Es bleibt ein Rätsel, warum Johannes Evangelista Gossner nie einmal selbst nach Ostfriesland gekommen ist. Später

hat die Gossner Mission dies nachgeholt. Bis heute feiert man zusammen Gottesdienste und Missionsfeste und der „Gossner-Tag“ ist für viele Gemeinden Ostfrieslands zu einem wichtigen Tag der Begegnung geworden.

Die enge Bindung Ostfrieslands an die Gossner Mission ist zum großen Teil auf die vielen „Missionsreisen“ des früheren Direktors Hans Lokies zurück zu führen. Ostfriesen haben mit Sitz und Stimme im Kuratorium und in den Gremien die Geschehnisse der Gossner Mission mitbestimmt und gestaltet. Für Gäste aus Indien ist Ostfriesland bis heute ein fester Programmpunkt. Dass das Ehepaar Hecker seinen Segen für ihren erneuten Einsatz in Indien in Ostfriesland erhielten, ist folglich die logische Fortsetzung einer lebendigen Tradition.

*K. Roeber*





### Neuer Direktor der Gossner Mission

Das Kuratorium der Gossner Mission hat auf seiner Sitzung im April d. J. den Landesjugendpfarrer der Lippischen Landeskirche Tobias Treseler als Nachfolger für den im Herbst turnusgemäß aus seinem Amt ausscheidenden Direktor Gottfried Kraatz gewählt. Tobias Treseler, 1961 in Lage geboren, studierte Theologie und Anglistik. Nach dem Vikariat in Blomberg übernahm er 1992, zunächst als Pfarrer im Hilfsdienst, die landeskirchliche Arbeit mit Schüler und Schülerinnen. Seit 1994 ist er als Landesjugendpfarrer für die übergreifenden Aufgaben in der kirchlichen Jugendarbeit verantwortlich. 1998 übernahm er im Landeskirchlichen Dienst, in dem verschiedene Bildungseinrichtungen zusammengefasst sind, leitende Verantwortung. Tobias Treseler wird seine neue Aufgabe bei der Gossner Mission zum 1. Januar 2003 antreten.

Wir wünschen ihm einen guten Start in Berlin und

Gottes Segen für seine Arbeit bei der Gossner Mission.

### Die Gossner Mission hat eine neue Sekretärin

Seit dem 11. Juni meldet sich unter der vertrauten Nummer in Berlin die neue Sekretärin der Gossner Mission, Frau Hanna Sapjatzer.

Ich bin vor einem Jahr aus Cottbus nach Berlin gezogen, um eine Ausbildung zur >Fachkraft für Marketing< zu absolvieren. Nach erfolgreichem Abschluss begann nun meine Tätigkeit als Sekretärin in der Gossner Mission, die mir schon seit meiner Kindheit bekannt ist durch Rundbriefe, die meine Mutter bekam und Vorträge von Mitarbeitern in der Gemeinde.



Sekretariat habe ich mir in meiner Lehre als Bürokauffrau und in vielen Jahren praktischer Sekretariatsarbeit zuerst im Kraftwerk Jänschwalde und danach im Paul Gerhardt Werk in Cottbus angeeignet. In diesem diakonischen Jugendhilfeträger übernahm ich neben den Aufgaben der Sekretärin sehr schnell auch die umfangreiche Öffentlichkeitsarbeit. Nun freue ich mich, dass ich meine Erfahrungen und Kenntnisse in der Geschäftsstelle der Gossner Mission einbringen kann.

### Entsendung nach Kathmandu

Wir freuen uns sehr, dass Familie Elske Marie und Albrecht Wolf ab 03. August diesen Jahres im Auftrag der Gossner Mission für zwei Jahre nach Kathmandu/Nepal entsendet werden kann, um bei der UMN (United Mission to Nepal) im Gesundheitsbereich als Health Services Department Manager die Kenntnisse und Erfahrungen ihres bisherigen Lebens in den Dienst der Arbeit in Nepal zu stellen.

Herr Wolf hat nach einer Lehre als Maschinenschlosser Theologie studiert. Als Gemeindepfarrer, Geschäftsführer des Diakonischen Werkes im Dekanatsbezirk Coburg und Leiter

der Teilanstalt Eckardtsheim der „von Bodelschwingschen Anstalten Bethel“ hat er auf unterschiedlichen Ebenen Leitungsverantwortung in Kirche und Diakonie wahrgenommen. Seine Kenntnisse und Erfahrungen werden im Rahmen der UMN hilfreich sein.

Frau Dr. Wolf hingegen hat nach ihrem Ägyptologiestudium und einer Ausbildung zur Erzieherin mit psychisch behinderten Kindern und geistig



behinderten Erwachsenen gearbeitet. Außerdem gründete sie an ihren Wohnorten Coburg und Eckardtsheim gemeinsam mit ihrem Mann jeweils einen Weltladen. In Bayern, Baden und Westfalen war sie Vorstandsmitglied der Evangelischen Akademikerschaft, Ökumenereferentin und zeitweise Bundesvorsitzende.

Mit viel Engagement hat sich das Ehepaar in einer mehr als ein Jahr dauernden Vorbereitungszeit darauf eingestimmt, die dringend notwendige Arbeit in Kathmandu zu übernehmen.

Wir wünschen dem Ehepaar Wolf für diese Zeit Gottes Segen auf ihrem Lebensweg und neben der wichtigen Arbeit viele schöne Erfahrungen mit den Menschen, die sie in Nepal erwarten.

#### Aussendung in Aurich

Ursula und Dieter Hecker wurden am 8. Juni mit einem „Gossner-Nachmittag“ und anschließendem Gottesdienst nach Indien verabschiedet.

Für beide verwirklicht sich damit der über viele Jahre stetig gehegte Wunsch, an ihre frühere Wirkungsstätte unter den indischen Adivasi zurück zu kehren. Die fünf Jahre zu Beginn der Siebziger prägten sie für die Zukunft.

Ursula als Indienreferentin und Dieter als Direktor der Gossner Mission hielten später engsten Kontakt nach Chotanagpur und Jharkhand. Auch nach ihrem Ausscheiden aus dem Dienst der Mission waren sie unermüdlich in der Begleitung von Reisegruppen



aus deutschen Gemeinden nach Indien, der Betreuung indischer Gäste und dem Einsatz für die Anliegen der Gossner Mission in Gemeinden, nicht zuletzt auch in Ostfriesland tätig. Die Wahl Aurichs als Ort der Aussendung lag also nahe.

Nun ist es so weit: Ursula Heckers Anliegen wird die Entwicklung der Frauenarbeit in der Gossner Kirche und unter den Adivasi sein. Dieter Hecker wird eine Lehrtätigkeit am Theologischen College in Ranchi aufnehmen. Sie werden uns beide aber nicht „verloren“ gehen, sondern ihre Briefe senden. Die indischen Visa-Bestimmungen bringen es mit sich, dass sie in regelmäßigen Abständen für einige Wochen nach Deutschland kommen werden.

Wir wünschen Gottes Segen und alles Gute!

## INDIEN

Hochwasser in Assam, Dürre in Rajasthan

Die ersten Wochen der dies-jährige Regenzeit in Indien haben viele indische Bundesstaaten mit extremen Wetterlagen über- rascht. Während in Madhya Pradesh, Chhattisgarh, Uttar Pradesh, Punjab, Haryana und Rajasthan der Monsunregen bisher ausgeblieben ist und sich eine Dürreperiode abzeichnet, sind Maharashtra, Gujarat, der Nordosten und Bihar von sint- flutartigen Regenfällen heimgesucht worden. Fünf Mio.

Menschen sind von der Hoch- wasserkatastrophe betroffen. Mindestens 50 Menschen kamen ums Leben. Die Bundes- staaten Assam und Bihar melden die stärksten Überflutungen seit mehr als zehn Jahren. Auch die Nachbarstaaten Nepal und Bangladesch sind betroffen. (Outlook, 29.07.2002; BBC, 26.07.2002)

Durchgreifende Kabinetts- umbildung

Bei einer Kabinetts-umbildung hat Indiens Premierminister A. B. Vajpayee vier neue Mini- ster und neun neue Staatsmi- nister ernannt. Als wichtigster Schritt wird der Ämtertausch von zwei Ministern angesehen.

Außenminister Jaswant Singh wird in Zukunft das Finanz- ministerium leiten. Der ehema- lige Finanzminister Yashwant Sinha übernimmt das Amt des Außenministers. Die Kabinetts- umbildung ist eine Reaktion auf mehrere Niederlagen des Regie- rungs- lagers bei Regionalwahlen. Sie soll die Chancen der führen- den Regierungspartei Bharatiya Janata Party und der Regierungs- koalition National Democratic Alliance bei den nächsten Bundeswahlen 2004 erhöhen. (The Hindu, 02.07.2002)

## NEPAL

Erderwärmung bedroht Himalaja

Die globale Erderwärmung ist in der Himalajaregion für eine massive Gletscher- schmelze verantwortlich. Der Khumbu Gletscher unterhalb des Mt. Everest hat sich in den letzten 50 Jahren um 5 km verkürzt. Auf den Glet- scherzungen bilden sich Seen, die rapide anwachsen. Sie dro- hen, die Gletschermoräne zu sprengen und Täler zu über- fluten. Seit 40 Jahren werden in Nepal systematische Temperaturmessungen durch- geführt. In manchen Regionen wird eine durchschnittliche Temperaturzunahme von 0,1°C pro Jahr beobachtet.

(Nepali Times, 28.06.- 04.07.2002)

## SAMBIA

Gericht untersagt Mwanawasa Bedrohung von Zeugen

Der Oberste Gerichtshof Sam- bias hat den Präsidenten Levy Mwanawasa wegen der Bedro- hung von Zeugen gerügt, die in dem Gerichtsverfahren um die Legalität der Wahlen vom Dezember 2001 aussagen wol- len. Mwanawasa hatte ange- kündigt, jeden zu belangen, der den Vorwurf des Wahlbe- trugs bestätigt. (BBC, 23.07.2002)

Geber bewilligen Sambia 1,3 Mrd. US\$ Zuschuss

Geberländer und -organisatio- nen haben Sambia für dieses Jahr Finanzhilfen in Höhe von 1,3 Mrd. US\$ bewilligt, 400 Mio. US\$ mehr als im vorigen Jahr. Damit honorieren die Ge- ber die Initiativen der neuen Regierung des Präsidenten Mwanawasa zur Korruptions- und Armutsbekämpfung, sowie geplante Privatisierungen. Be- denken gegenüber der Stabilität der sambischen Demokratie auf Grund von Manipulationen bei den Wahlen im Dezember 2001 wurden fallen gelassen. (IRIN, 11.07.2002)

### **Besuch einer indischen Frauendelegation in Deutschland**

Vom 14. September bis zum 12. Oktober erwarten wir den Besuch einer Delegation der Frauenarbeit der indischen Gossner Kirche unter Leitung ihrer Präsidentin, einer Vertreterin des Vorstandes und zwei Pracharikas. Neben Kontakten und Gesprächen mit Initiativen und Institutionen unserer kirchlichen Frauenarbeit in Deutschland werden die Besucherinnen in Gemeinden in Ostwestfalen, Lippe, Ostfriesland und Berlin-Brandenburg zu Gast sein.

### **Ökumene- und Missionsfest**

Zum Thema ‚Dem Leben Recht geben‘ findet am Sonntag, den 29. September 2002 das diesjährige Ökumene- und Missionsfest der Lippischen Landeskirche in Dörentrup statt. Die Gossner Mission wird mit Gästen aus Indien daran teilnehmen.

### **Weihnachtsprojekt der Gossner Mission**

„Kleine Geschichten, die Leben schaffen“ – unter diesem Aspekt haben wir für Sie mehrere basisorientierte Projekte aus unseren Partnergebieten in einem Faltblatt zusammengefasst in der Hoffnung, dass

Sie diese in den kommenden Advents- und Weihnachtskollekten Ihren Gemeindemitgliedern mit der Bitte um finanzielle Unterstützung empfehlen.

Das Faltblatt ist ab September in unserer Berliner Geschäftsstelle zu bestellen.

### **Gossner Erbe**

Vor 125 Jahren wurde der Missionar Paul Gerhard in Gatterstädt, Kreis Querfurt geboren. Aus diesem Anlass wird eine Gedenktafel für ihn und seine Frau Elisabeth, geb. Nottrott im Rahmen eines Festaktes am Sonnabend, den

24. August 2002 enthüllt.  
Ort: Kirchengemeinde Gatterstädt  
Zeit: 14.00 - 17.00 Uhr

### **Gossners Missionare**

Der Historiker Dr. Klaus Roeber hat in Zusammenarbeit mit der Gossner Mission je eine Broschüre über die ostfriesischen Missionare und den Missionar R. L. Paul Gerhard erstellt. In beiden Broschüren geht er den Spuren der Missionare nach und zeigt ihre missionarische Arbeit auf. Beide Broschüren sind kostenlos bei der Gossner Mission erhältlich.





### Ökumenische Studienreise nach Sambia

Die Außenstelle der Gossner Mission in Lusaka bietet an, ökumenische Studienreisen für Gemeinde- oder Schülergruppen in Sambia zu organisieren. Thematische Schwerpunkte können u.a. sein:

- Alltagswirklichkeit im städtischen und ländlichen Raum
- Armutsbekämpfung – Entschuldungskampagne
- Aidsproblematik

- Kirchliches Leben
  - Entwicklungsprojekte
- Sambia bietet als Sehenswürdigkeiten neben den Victoria-Wasserfällen auch einmalige Naturparks. Die Gossner Mission verfügt über gute Kontakte und eigene Unterbringungsmöglichkeiten. Interessenten können sich wenden an unsere Berliner Geschäftsstelle oder direkt an unser Büro in Lusaka unter <gossner@zamnet.zm>

### Impressum

Die Zeitschrift „Gossner Mission Information“ erscheint viermal pro Jahr.

### Redaktion

Bärbel Barteczko-Schwedler

### Fotos

Archiv der Gossner Mission

### Graphik

Designbüro Hummel / Luc Demissy

### Gesamtherstellung

Druckhaus

am Treptower Park GmbH

### Herausgeber

Gossner Mission

Georgenkirchstr. 69-70

10249 Berlin

T.: 030 / 243445750

Fax: 030 / 243445752

e-mail:gossner@t-online.de

Homepage im Internet:

www.gossner-mission.de

### Bankverbindungen

EDG Kiel (Filiale Berlin)

BLZ 100 602 37

Konto 139 300

Postbank Berlin

BLZ 100 100 10

Konto 52050100

### MitarbeiterInnen dieser Ausgabe

Bärbel Barteczko-Schwedler (Öffentlichkeitsreferentin der GM)

Dr.Thomas Döhne (ehemaliger Entwicklungshelfer in Nepal)

Gottfried Kraatz (Direktor der GM)

Bernd Krause (Asienreferent der GM)

Michael Sturm (Referent für Gesellschaftsbezogene Dienste der GM)

Karl-Heinz Lüpke (Referent des

Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt)

Hanna Sapatzter (Sekretärin der GM)

Ilse Martin (langjährige Krankenschwester in Indien)

Dr.Klaus Roeber (Asienreferent des Evangel.Missionswerkes in Deutschland, i. R.)

Ruth Schönfeld (Vikarin)

Ulrich Schöntube (Vikar)

Rupali Tiru (Mitglied der Gossner Kirche)

Nicht genannte Bildnachweise:Archiv der GM

## A 4990 F

Gossner Mission  
Georgenkirchstr. 69-70  
10249 Berlin

## Projekt

### Gesundheitsarbeit in Nepal

Der Bürgerkrieg – und damit Terror und Gewalt – eskalieren in Nepal. Die Zahl der Opfer und Hilfesuchenden wächst. Die nur notdürftige Struktur der gesundheitlichen Versorgung wird durch die Unsicherheit zunehmend eingeschränkt. Deshalb hat auch die Vereinigte Nepalmission (UMN) offiziell ihr Krankenhaus in Ampipal aufgeben müssen. Die nepalischen Mitarbeiter dieses Krankenhauses haben sich allerdings engagiert dafür eingesetzt, dass der Dienst und die medizinische Versorgung fortgesetzt werden. Damit auch die Versorgung der Ärmsten und der Opfer des Krieges weiterhin geschehen kann, braucht dieses Krankenhaus unsere finanzielle Unterstützung.

Die Gossner Mission will deshalb 10.000 EURO zum Hospital Assisant Fund beitragen.

A photograph showing a woman in the foreground with a red bindi on her forehead and a child behind her. They are in a rural, hilly landscape with green fields and trees under a blue sky. The woman is wearing a red shawl and a blue necklace. The child is looking towards the camera.

Kennwort:  
Spendenkonto Gossner Mission  
EDG Kiel  
Konto 139300  
BLZ 100 602 37

